Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932
1909

252 (29.10.1909) Unterhaltungsblatt zum Volksfreund, Nr. 87

Visual Library

eine ganze Reihe Lücken gehabt haben, die in der Avertyschen Sammlung nicht bestehen. Letztere ist namentlich auch in den dreieckigen Marken des Kaplandes sehr vollständig. Die erste Ausgabe von diesen war in London gedruckt worden. Dann gingen indessen einmal in der Kolonie die Marken aus, und ein Kupferstecher an Ort und Stelle sprang in die Bresche und stellte eine Nachahmung her, die außerordentlich selten, aber in der Avertyschen Sammlung sehr vollständig und gut vertreten ist. Eine andere Seltenheit ist die undurchlöcherte Ceylon-Marke (lila-braun) von 9 Pence, die im Handel zu 125 Pfd. St. notiert wird. Auch eine toskanische 3-Lire-Marke, ungebraucht, deren Wert man auf 100 Pfd. St. angibt, befindet sich in der Sammlung. Die Moldauschen 27-Para-Marken gelten als geradezu unschätzbar. Kein andrer Sammler soll überhaupt eine so große Anzahl der frühen Marken der Moldau besessen haben wie Sir Avery, der für diese seltenen Stücke eine besondre Vorliebe besaß. Er hat an einem Tag einmal drei vollständige Serien von zwölf Stück für 2000 Pfd. St. erworben. Auch sonst enthält die Sammlung unter englischen Seltenheiten sehr bemerkenswerte Stücke. So unter andern parlamentarische Briefumschläge aus der Zeit, wo bekanntlich Parlamentsmitglieder noch das Recht der freien Postbeförderung besaßen. Diese parlamentarischen Briefumschläge datieren 5 Monate vor den ersten Freimarken und den Mulready-Briefumschlägen. Dann findet sich ein Blatt mit 20 Stück der seltenen schwarzen Penny-Marken mit V. R. Auch ein Probeexemplar der ersten durchlöcherten Marke ist vorhanden. Liebhaber werden voraussichtlich das Nähere darüber demnächst in ihren Fachblättern finden.

Haifischfleisch als Nahrungsmittel. Daß Haifischfleisch gegessen wird, kommt, so sollte man meinen, nur in Fällen äußerster Not vor. Dem ist aber nicht so; im Gegenteil, in Deutschland ist dieser Raubfisch schon eine Art Volksnahrungsmittel. Im Jahre 1908 sind von deutschen Fischereien 350 494 Kilogramm Haifische gefangen und auf den Markt gebracht worden, allerdings unter dem wohllingenden Namen „See-Aale". Die Namensänderung spielt auch bei der Verwertung eines anderen Tiefseebewohners eine Rolle. Der häßliche Seeteufel, von dem im letzten Berichtsjahre 161 125 Kilogramm verkauft wurden, wird zerschnitten und geräuchert als „Forellenstör" gehandelt. Wie wenig weiß man, wovon man satt wird!

Aus den Witzblättern.

„Meggendorfer Blätter".

Einzige schlechte Seite. Arzt: „In seiner Art ein wahrer Musterpatient, der Huber. Alles befolgt er aufs gewissenhafteste und pünktlichste, ob er nun einnehmen, schwitzen oder gurgeln soll, ob ich ihm Bäder, Einpackungen, Bewegung oder Luftveränderung verordne . . . nur bezahlen tut er nicht!"

*

Wohltätig. Dienstmädchen: „Da wird für ein abgebranntes Dorf gesammelt, gnädige Frau. Soll ich den Mann hereinführen; ich habe auch fünfzig Pfennig gegeben?" — Madame: „Ach, Anna, ich glaube, das genügt!"

*

Unter Lebemännern. „Wie, Ihre Verlobung mit der reichen Bankierstochter ist schon wieder aufgehoben?" — „Ja, es war ein goldener Traum!"

*

Eltern lernen von den Kindern. „Ich sehe zu gerne die Bücher und Hefte meiner Jungens an, da lernt man in seinen alten Tagen noch 'ne ganze Menge." — „Ja, ja, stimmt; mich hat zum Beispiel mein ältester Sohn rechnen gelehrt!"

*

Verschnappt. Rechtsanwalt: „Wenn der Schwambacherschorsch, wie Sie sagen, auch der Rauferei zugesehen hat, da könnten wir den ja als Zeugen laden!" — Angeklagter Bauer: „Na, mit dem hab' i' schon g'sprochen, der ist mir z'teuer!"

*

Triumph. „Guten Tag, mein Lieber! Na, du machst ja so ein verklärtes Gesicht, hast du das große Los gewonnen?" — „Das gerade nicht, aber einen kolossalen Sieg über meine Frau davongetragen!" — „Ueber deine Frau . . .?" — „Ja, ich wollte nämlich unsern Jüngsten Adolf taufen, sie fand natürlich Rudolf schöner, und da haben wir uns auf meinen Vorschlag hin geeinigt." — „Geeinigt? Wie denn" — „Wir setzten die erste Silbe des von meiner Frau vorgeschlagenen Namens vor die zweite des von mir gewählten und tauften Rudolf."

Literatur.

Vom **„Wahren Jacob"** ist die 21. Nummer seines 26. Jahrganges erschienen. Der Preis der 16 Seiten starken Nummer ist 10 Pf.

Von der **„Gleichheit"**, Zeitschrift für die Interessen der Arbeiterinnen (Stuttgart, Verlag von Paul Singer), ist uns Nr. 1 des 20. Jahrgangs zugegangen. Aus dem Inhalt dieser Nummer heben wir hervor: Einladung zum Abonnement. — Der Freiheit Lied. — Mutter Staegemann. Von E. Ihrer. — Der verfallende Liberalismus. Von H. B. — Die Gewerbeaufsichtsbeamten in Hessen über die Frauenarbeit. Von gh. — Die Entwicklung der zivilrechtlichen Stellung der Frau bis zur Gegenwart. Von Ernst Oberholzer. — Die Arbeiterbewegung in der Portefeuilleindustrie Deutschlands. Von H. W. — Aus der Bewegung: Von der Agitation. — Resolutionen und Beschlüsse des Parteitags zu Leipzig. — Politische Rundschau. Von H. B. — Gewerkschaftliche Rundschau. — Aus dem Ausland. — Notizenteil: Dienstbotenfrage. — Arbeitsbedingungen der Arbeiterinnen. — Soziale Gesetzgebung. — Landarbeiterfrage. — Frauenstimmrecht.

Für unsere Mütter und Hausfrauen: Winzerin. Von Ludwig Eichrodt. — Warum kann das Kind nicht sofort sprechen? I. Von M. H. Baege. — Die vormetallische Kultur. I. Von Hannah Lewin-Dorsch. — Die Mutter als Erzieherin. — Für die Hausfrau. — Feuilleton: Die Gipfel glühen. Von Klara Müller. — Der Tatarenrebell hinter dem Dampfpflug. Von Max Eyth.

Für unsere Kinder: So sei es! Von Cäsar Flaischlen. (Gedicht.) — Von einem, den die Sehnsucht quält. Von Brand. — Streit. Von Emma Döltz. (Gedicht.) — Aus dem Reiche der Technik: V. Eine Luftreise im Jahre 1930. Von Richard Woldt. — In den Aepfeln. Von Gottfried Keller. (Gedicht.) — Die Geschichte von Karr und Graufell. Von Selma Lagerlöf. — Wie Eulenspiegel einen Wirt mit dem Klange von Geld bezahlte. — Die fünf Hühnerchen. Von Viktor Blüthgen. (Gedicht.)

Die „Gleichheit" erscheint alle 14 Tage einmal. Preis der Nummer 10 Pf., durch die Post bezogen beträgt der Abonnementspreis vierteljährlich ohne Bestellgeld 55 Pf.; unter Kreuzband 85 Pf. Jahresabonnement 2,60 Mk.

„Arbeiter-Jugend." Aus dem Inhalt der Nr. 18 heben wir hervor: Die Jugend auf dem Parteitage. — Schnapsboykott. — Was mich denken lehrte. Von Paul Rudolf. — Affe und Mensch. Von M. H. Baege. — Gespensterglaube und Totenkult. Von G. Eckstein. — Leidenschronik des Lehrlings. — Aus der Jugendbewegung. Vom Kriegsschauplatz usw.

Beilage: Am Strick. Gedicht von Ludwig Lessen. — Die Spitzin. Erzählung von Marie v. Ebner-Eschenbach. — Vom Lesen. — Der Hofpoet. Gedicht von H. Thurow. — Ein Held. Von Edgar Hahnewald. — Bücher für die Jugend. — Dort wie hier. — Gedicht von Hoffmann von Fallersleben.

Von der **„Neuen Zeit"** (Stuttgart, Paul Singer) ist das 5. Heft des 28. Jahrgangs erschienen. Aus dem Inhalt des Heftes heben wir hervor: Ein alter Demokrat. — Die Civic Federation. Von K. Kautsky. — Das Görreslexikon. Kritische Glossen zur klerikalen Gesellschaftstheorie. Von H. Laufenberg. (Schluß.) — Ein materialistischer Historiker. Von Gustav Eckstein. — Die Entwicklung der öffentlichen Arbeitslosenversicherung. Von Friedrich Kleeis (Wurzen). — Zeitschriftenschau.

Feuilleton der Neuen Zeit Nr. 21 und 22: Die Berliner Nationalgalerie. Von John Schikowski. Fliegende Menschen. Von H. Ströbel. Kant, Dietzgen, Mach und der historische Materialismus. Von F. Mehring. Ein Brief von Engels an F. A. Lange. — Bücherschau: Wilhelm Windelband, Die Philosophie im deutschen Geistesleben des neunzehnten Jahrhunderts. Felden, Kirche, Religion und Sozialdemokratie. Schillers Werke. — Lose Blätter: Eine Nationalspende? Eine Ironie der Geschichte. Nochmals derselbe und welcher.

Die „Neue Zeit" erscheint wöchentlich einmal und ist durch alle Buchhandlungen, Postanstalten und Kolporteure zum Preise von 3,25 Mk. pro Quartal zu beziehen; jedoch kann dieselbe bei der Post nur pro Quartal abonniert werden. Das einzelne Heft kostet 25 Pfennig.

Probenummern stehen jederzeit zur Verfügung.

Unterhaltungsblatt zum Volksfreund.

Nr. 87. Karlsruhe, Freitag den 29. Oktober 1909. 29. Jahrgang.

Inhalt der Nr. 87:

Die Triberger „Iwa". — England und englische Verhältnisse. — Wie ernähren wir uns am zweckmäßigsten und billigsten? — Keine Fabrikschornsteine mehr? — Arbeitergebot. — Fremdwörter. — Allerlei. — Aus den Witzblättern. — Literatur.

Die Triberger „Iwa".

Ja, ja, das ist nun auch schon lange her. Da brachte eines Abends mein Vater zwei merkwürdige Bretter, in deren Mitte jeweils ein noch merkwürdigeres Lederzeug befestigt war, nach Hause. Wir Buben standen vor dieser „neuen Erfindung" und rissen Mund und Nasen auf. Was das wohl sein konnte?

„Das sind Skier," sagte der Vater, „mit denen sollt ihr morgen auf dem Schnee herumfahren." Ich glaube, wir haben jene Nacht nicht geschlafen. Skier? Wie man nur mit denen sich bewegen konnte? Die Sache wurde leise von Bett zu Bett besprochen. Es war mehr als ein gewöhnliches Bubenerlebnis. Und endlich wurde es Tag. Herrgott, was sind wir „umeinand geflogen", bis einer zum erstenmale ohne Sturz bergab fahren konnte.

Kaum aber waren wir einmal dahinter gekommen, welch herrliches Gefühl es war, so wie von unsichtbarer Hand getragen über die flimmernde Schneedecke dahin zu gleiten, setzte es gröbliche Händeleien, wer die erst mißtrauisch betrachteten Bretter unter den Füßen haben durfte. Und daß ich es nur gestehe, als ich mich benachteiligt glaubte, entriß ich dem jüngern Bruder den Skistock und prügelte dermaßen auf den Wehrlosen ein, daß der Arzt ihm den Schädel nähen mußte. —

Und dann kam nach zwei Jahren der Tag, an dem ich zum erstenmal droben auf dem Feldberg, auf der höchsten Kuppe des heimatlichen Schwarzwaldes, einen Skisprung sah. Ich meinte, mir müßte das Herz still stehen. Viele Wochen, so lange ein Fleckchen Schnee in unserm Tal blieb, wurde nun geübt, bis auch uns die Sprünge hinaus in die blaue Luft gelangen.

Ja, unsere kleinen „Rutscherschlitten", auf denen wir seit dem ersten Hosenjahr die winterlichen Freuden genossen hatten, die blieben in der Scheune, keiner dachte mehr an die, und der böse Holzwurm hat ihnen den Garaus gemacht . . . an alldem waren die Skier schuld. — Dann ging es freilich noch lange, bis in jedem der kleinen Schwarzwaldstädtlein ein Skiverein gegründet wurde, und bis gar der lieben Bauern Herzen der neuen Sache gewonnen waren. In seinem Schneeschuhbuch hat Hendrich manche Geschichte aus den Anfang- und Kinderzeiten des Skifahrens im Schwarzwald in seiner trefflichen Weise erzählt. Fendrich ist ein Skiveteran, noch zwei aus der großen Zahl der andern seien hier genannt: der Handelsschuldirektor Kohlhepp und der Karlsruher Geologieprofessor Paulcke.

Genug. Die Triberger rüsten eine internationale Wintersport-Ausstellung, eine „Iwa". Bitte, nicht die Nase rümpfen ob der „Iwa". Daran sind die Frankfurter schuld mit ihrer „Ila".

Was in dieser „Iwa" zu sehen sein wird? Das kann ich bei weitem nicht alles hier aufzählen. Nur ein wenig sei der Vorhang gelüftet. Zunächst gibt es eine geschichtliche Abteilung und, bei Gott, wenn ich meine alten Bretterlein, von denen ich oben berichtet habe, noch besäße, ich würde sie auf die „Iwa" senden. Da werden zu sehen sein alte Schwarzwälder Schlitten und längst vergessene norwegische Skier. An diese historischen Gegenstände schließen sich die modernen Wintersportgeräte an, also allerlei neue Skimodelle, Bobsleighs, Skeletons usw., und die nötigen Hilfsmittel. Aber auch der Eissport bleibt nicht vergessen, kurz, man wird über alle möglichen winterlichen Sporte und Vergnügungen sich unterrichten können.

Gewiß: das Sehen wird reizen, und mancher Besucher und manche Besucherin wird sich einen Rodel oder ein Paar Skier mit nach Hause nehmen. Und soll gleich die erste Vorstellung gegeben werden, ei, eine bessere Gelegenheit ließe sich kaum finden. Triberg selbst hat günstiges Rodel-, das nachbarliche Schonach ein klassisches Schneeschuhgelände.

München hat im letzten Jahr seiner Ausstellung eine Abteilung für Wintersport angegliedert gehabt, und diese bildete nicht nur einen Hauptanziehungspunkt, sie hat auch in vielen den Wunsch erweckt, selbst einmal auf dem Schlitten in rasender Fahrt zu Tal zu schießen oder über die verschneiten Höhen mit den leichtbeschwingten Schneeschuhen zu wandern. Und die Freude an den winterlichen Herrlichkeiten und der Schönheit der winterlichen Berge wachrufen und bestärken, das will auch in erster Linie die „Iwa". Sie will dann weiter den „Fachleuten" wie den Laien einen Ueberblick über den Stand des modernen Wintersportes geben, sie will auch die Gedanken nach den Anfängen zurückführen; davon ist ja schon die Rede gewesen.

Und das ist unser Wunsch: sie möchte in allen Dingen ihre Ziele erreichen, und St. Petrus solle allen Zunftgenossen einen gehörigen, schönen Winter bescheren. [illegible] ches zu erbitten, ist schon in diesen Herbsttagen Zeit.

Sutter-Karlsruhe in der „Frkf. Ztg.".

England und englische Verhältnisse.

Reise-Plaudereien von Ad. Th.

XIII.

London.

London ist ein Unsinn, ein kompletter Unsinn. Es fängt zehn Kilometer vor seinem Anfang an und hört zehn Kilometer hinter seinem Ende auf. Es hat überhaupt keinen Anfang und kein Ende. Und wo es zu Ende zu sein scheint, fängt immer wieder ein Vorort an und hinter diesem ein anderer und dann immer wieder einer. London ist eine Erdscheibe für sich. Mit seinen 7½ Millionen Einwohnern ist es so groß wie Berlin, Wien, Paris und Newyork zusammen genommen. Sein Straßennetz besteht aus 19 000 Streets, Roads, Lanes, Gades, Places, Markets, Squares, Gardens und wie die verschiedenen Arten von Straßen, Plätzen und Winkeln alle heißen. Berlin zählt etwa 1350 Straßen und Plätze, und mit allen Vorstädten und Vororten einschließlich Charlottenburg etwa 2500. Das Londoner Straßennetz besitzt eine Gesamtlänge von mehr als 11 500 Kilometer mit jetzt ziemlich 900 000 Häusern. Jedes Jahr kommen reichlich 45 Kilometer neue Straßen mit etwa 9000 Häusern hinzu. London mit den dicht sich anschließenden Vororten umfaßt den sechsten Teil der Gesamtbevölkerung von England, Schottland und Irland, also von ganz Großbritannien. Es hat allein so viele Einwohner, wie die nächsten 24 größten Städte des Landes zusammen, obwohl sich darunter Städte wie Glasgow und Liverpool befinden, von denen die erstere fast eine Million, die letztere dreiviertel Million Einwohner zählt. Berlin mit Vororten umfaßt nur etwa den fünfundzwanzigsten Teil der Bevölkerung wie die fünf nächstgroßen deutschen Städte Hamburg, München, Dresden, Leipzig und Breslau zusammen. — London bedeckt eine Fläche von 700 englischen Quadratmeilen, das sind rund 1810 Quadratkilometer, während das ganze Herzogtum Altenburg nur 1328 Quadratkilometer umfaßt, die beiden Schwarzburg zusammen nur 1802, das Fürstentum Waldeck nur 1121, Schaumburg-Lippe und Lippe-Detmold zusammen nur 1565 und die beiden Reuß zusammen nur 1142 Quadratkilometer. Doch alle diese Vergleiche können

kein klares Bild geben über die Unendlichkeit des Häusermeeres von Groß-London, dessen Ausdehnung von Ost nach West auf 35 Kilometer, und von Süd nach Nord auf 28 Kilometer angegeben wird. — Der Wasserverbrauch beziffert sich auf täglich eine Million Kubikmeter, der Gasverbrauch beziffert sich auf durchschnittlich täglich drei Millionen Kubikmeter. Da London nach und nach aus verschiedenen früher selbständigen Bezirken zusammengekittet worden ist und fast jeder Bezirk eine High Street (Hohestraße) besaß, deren Namen auch nach der Verschmelzung nicht geändert worden sind, so gibt es heute in London nicht weniger als 31 High Streets, zu denen sich noch drei High Roads gesellen. Zur Unterscheidung wird der Name des Bezirks hinzugefügt, sodaß es eine High Street Barnes, eine High Street Clapham, eine High Street Hamstead, eine High Street Marylebome gibt und so ins Unendliche fort.

Welche Momente aus dem Leben und Treiben einer solchen Riesenstadt, welche Gebäude, welche Straßenbilder, welche Einzelheiten aus dem Geschäftsleben, welchen Sonderzug aus dem Verkehrswesen soll man nun herausgreifen, um dem Leser ein anschauliches Bild über das Ganze zu zeichnen? Soll man von der Themse reden und ihren 26 Brücken, von denen die gewaltige Tower-Bridge allein 24 Millionen Mark kostete? Oder soll der Leser nach den riesigen Docks geführt werden, in denen die größten Seeschiffe aus aller Herren Länder ihren unerschöpflichen Bauch leeren und alle nur denkbaren tierischen, pflanzlichen oder mineralogischen Produkte auf den Weltmarkt werfen? Oder soll die Piccadilly Street, in der ein Klubhaus der Lords, der Finanz- und der Handelsaristokraten neben dem anderen in gesättigtem Reichtum sich erhebt, verglichen werden mit dem grausigen Elend in den verlorenen Gassen von Whitechapel (Weitschäppl), das sich hinter dem Tower an das Themseufer quetscht, als wolle es sich den Augen der forschenden Policemen verbergen? Soll von der City geredet werden, in der das Leben der Siebenmillionenstadt sich konzentriert wie in einer elektrischen Zentrale die Kabelleitung für Abgabe von Licht und Kraft? Soll von der Bank von England erzählt werden, die nach außen kein einziges Fenster hat, in der oft über 500 Millionen Gold daliegen, bei der Milliarden über Milliarden an Wertpapieren hinterlegt sind, die gegen 1000 Beamte beschäftigt und deren Grundfläche über 16 000 Quadratmeter ausmacht? Oder wünscht der Leser vertraut gemacht zu sein mit den Untergrundbahnen, die jetzt das ganze innere London durchziehen, für deren Erbauer der Begriff „technisch unmöglich" überhaupt nicht zu bestehen scheint, die in einer Tiefe bis zu über 30 Meter unter der Themse hinweggeführt worden sind, die sich im Dunkel des Erdenschoßes kreuzen, einander ausweichen, über- und untereinander weglaufen und in denen man für einen Penny oder für zwei Pence (8 bis 16 Pf.) Strecken durchfährt, zu deren Zurücklegung man als Fußgänger Stunden brauchen würde? Jetzt gibt es bereits neun Gesellschaften, die selbständige Untergrundbahnen in Betrieb haben. Oder soll von den Museen erzählt werden, deren es ein volles Viertelhundert gibt, und in denen England alle die wissenschaftlichen, künstlerischen und materiellen Schätze aufgespeichert hat, die in jahrhundertelangen Raubzügen aus allen Weltteilen zusammengestohlen worden sind? Wo also soll man zu schildern anfangen und wo aufhören? Es bleibt eben dabei: London ist ein Unsinn.

Wie ernähren wir uns am zweckmäßigsten und billigsten?

Diese für das leibliche und geistige Wohl unseres Volkes so überaus bedeutungsvolle Frage beantwortet in ebenso klarer wie zweckmäßiger Weise ein Heftchen der „Naturwissenschaftlichen Volksbücher", die die bekannte Gesellschaft der Naturfreunde „Kosmos" der langen Reihe ihrer verdienstlichen Veröffentlichungen kürzlich angegliedert hat. Wir entnehmen dem Schriftchen folgende beherzigenswerten Leitsätze über das Stillen der Kinder: Die richtige Ernährung in der Kindheit liefert die Grundlage für die spätere körperliche Entwicklung; deshalb ist es von allergrößter Wichtigkeit, wie das Kind als Säugling und in den ersten Lebensjahren ernährt wird. Ein Kind, das an der Mutter Brust ernährt wurde, erhält damit die beste Grundlage zu seiner späteren gesunden Entwicklung und zu seinem kräftigen Gedeihen. Ein Kind jedoch, das diese einzig richtige, von der Natur geforderten Ernährung entbehrt und künstlich mit Kuhmilch oder mit Kindermehlen aufgezogen wird, muß diese unnatürliche Ernährung während der Säuglingsperiode, in welcher der Mensch in Bezug auf seine Ernährung am allerempfindlichsten ist, oft sein Leben lang büßen, und seine vielfach geschwächten Verdauungsorgane erinnern es immer wieder daran, wie sehr es den anderen, glücklicheren in dieser Beziehung, nachsteht, denen diese unersetzliche Wohltat zuteil wurde. — Möge deshalb jede Frau, die Mutter wird, dessen eingedenk sein, daß sie mit dem Stillen des Kindes nicht nur diesem, sondern sich selbst die allergrößte Wohltat erweist. Mit dem Stillen wird ihr Fruchthalter, wie durch nichts anderes, nach der Geburt normal zurückgebildet und erstarkt, während er beim Unterlassen des Stillens in erheblichem Maße geschwächt wird; dabei verwächst die Mutter immer mehr mit dem Kinde, das sie nährt, ja opfert sich, wenn es sein muß, für dieses. Und mit der Muttermilch erhält das Kind nicht nur seine ihm allein zusagende natürliche Nahrung, sondern auch das höchste denkbare Maß von Gesundheit, indem in der Muttermilch die Verdauung befördernde, die Resorption anregende und sogar vor allfälligen Erkrankungen bewahrende Stoff auf es übergehen. So schützt die säugende Mutter ihr Kind nicht bloß äußerlich gegen alle ihm drohenden Gefahren, sondern mit ihrer Milch auch innerlich gegen alle Schädigungen, die es treffen könnten. Und dieser unschätzbaren Wohltaten gehen alle Kinder verlustig, die die Muttermilch entbehren und damit oft den Grund zu lebenslänglichem Siechtum, in jedem Falle aber zu körperlichen Nachteilen und damit zu Minderwertigkeit für den späteren Kampf des Lebens legen.

Wie die Muttermilch um so fettreicher ist, je kälter das Klima ist, in welchem der Säugling aufwächst, dagegen umso zuckerreicher ist, je wärmer das umgebende Klima, überhaupt im Laufe der Laktation sich in ihrer ganzen Zusammensetzung auf das Wunderbarste den jeweiligen Bedürfnissen des Säuglings anpaßt, wie es unser klügelnder Verstand niemals auch nur annähernd zu treffen vermöchte, so hat der Instinkt den Menschen eingegeben, ihre Nahrung den klimatischen Bedürfnissen entsprechend zu wählen. So ernährt sich der Mensch überall in einem kalten Klima mit fettreicher Nahrung, wie sie ihm die aus Gründen des Wärmeschutzes mit Speck durchwachsenen Tiere dieser Zonen darbieten, da das Fett weitaus der ausgiebigste Wärmebildner ist; in einem warmen Klima jedoch meidet er spontan diese Fettkost, um seine Nahrung vorzugsweise in fettarmer, aber stärkemehl- und zuckerreicher Pflanzenkost zu wählen. Wie er dort unter einem kalten Himmelsstriche, wo die Vegetation infolge der ungünstigen Lebensverhältnisse und der ungenügenden Belichtung ihm keine Subsistenzmittel bot, zum Jäger wurde, dem das tran- und speckreiche Wildbret zur Nahrung dient, so wurde er in einem warmen Landstriche zum Sammler süßer Früchte und mehlreicher Samen und Knollen, wie nahrhafter Wurzeln und anderer Pflanzenteile, der auf einer späteren Kulturstufe diese ihm unentbehrlichen Nahrungsmittel selbst anpflanzte und mit der Zeit durch stetige Auswahl und Weiterzüchtung der ihm dienlichsten Formen immer ertragsreicher gestaltete.

Und wir, die wir in einem wechselnden Klima leben, bevorzugen im Sommer die uns dann reichlich zu Gebote stehende Pflanzenkost, im Winter dagegen fettreiches Fleisch und mit Butter oder irgend welchem anderen Fett geschmälzte Mehlspeisen.

Keine Fabrikschornsteine mehr?

Die in die Lüfte ragenden Schornsteine, die allen Industriestädten ein eigenartiges, kaum schön zu nennendes Bild verleihen, sind ursprünglich lediglich deshalb so hoch gebaut worden, um den erforderlichen „Zug" für die Feuerung zu erhalten, denn bekanntlich entwickelt sich in jeder senkrechten Röhre alsbald ein von unten nach oben gehender Luftzug, und zwar umso stärker, je höher die Röhre ist. Dieser Zug ist für die Unterhaltung der großen Feuer unter den Dampfkesseln unbedingt erforderlich. Nebenbei haben die Schornsteine natürlich auch den Erfolg, daß die Abgase in größerer Höhe und daher weniger belästigend ausströmen. Seit einer Reihe von Jahren ist man nun schon bemüht, einen künstlichen Ersatz für den Schornstein zu finden, insoweit er als Zugerzeuger wirkt. Der nächstliegende Gedanke ist der, die Rauchgase aus der Feuerung mit einem Ventilator abzusaugen. Praktisch macht das jedoch Schwierigkeiten, weil die Gase sehr heiß sind, sodaß der Ventilator gleichfalls sehr heiß wird und zu Betriebsstörungen neigt. Da ist Schwabach auf den Gedanken gekommen, einen Ventilator indirekt anzuwenden, indem er ihn durch seine Düsen in eine Röhre hineinblasen läßt, dann entsteht in dieser Röhre ohne weiteres ein Luftzug in der Blasrichtung, die Röhre wirkt an dem einen Ende saugend, man kann sagen, die aus seinen Mündungen herausgepreßte Luft strömt nicht nur selber heftig vorwärts, sondern sie sucht auch möglichst viel benachbarte Luft mit fortzureißen.

In der Tat sind nach diesem „System Schwabach" schon verschiedene große industrielle Feuerungsanlagen ohne Schornsteine errichtet worden. Allerdings nicht ganz schornsteinlos, denn nach wie vor hat man einige senkrechte Blechröhren aufgestellt, die die Gase über Dach in die Luft leiten, aber diese Röhren sind bei weitem nicht so hoch wie die früheren gemauerten Schornsteine. Das System bietet für den Feuerungsbetrieb selbst Vorteile, denn es liegt auf der Hand, daß der Zug je nach Bedarf größer oder kleiner eingestellt werden kann, daß infolgedessen die Verbrennung weit ökonomischer vor sich geht, daß ferner die Rauchgase weit besser ausgenützt werden können, weil es nicht mehr erforderlich ist, daß sie beim Eintritt in den Schornstein bestimmte hohe Temperaturen haben.

Eine andere Frage ist die: Ist es hygienisch vorteilhaft, die ungeheure Menge Verbrennungsprodukte in geringerer Höhe wie bisher in die Luft austreten zu lassen. Und da muß man antworten: bei ordnungsgemäßer Bedienung der Feuerung, die bei künstlichem Zug weit leichter ist als bei gewöhnlichen Schornsteinzug, wird man keine Bedenken haben können, da dann die Verbrennung so vollständig vor sich geht, daß Kohlenoxyd und Rußbildung nicht mehr eintritt, die ausströmenden Gase also verhältnismäßig unschädlich sind. Anders dagegen, wenn nachlässig gefeuert wird, wenn dicke schwarze Rauchwolken in geringer Höhe austreten. Selbstverständlich verursacht der Betrieb des Ventilators Kosten, angeblich wird dadurch aber nur 1 Prozent der erzeugten Kraft verbraucht. In diesem Falle wäre die Anlage zweifellos wirtschaftlich, denn diesen Mehrkosten stehen natürlich wesentliche Ersparnisse durch rationellere Feuerung gegenüber. Die Praxis wird entscheiden müssen, wie weit diese Angabe zutrifft.

Arbeiter-Gebot.

Du sollst arbeiten.

Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen. So steht's geschrieben. Und doch essen viele, die nicht arbeiten. Das muß aufhören. Du sollst keinen Müßiggänger neben dir dulden. Wenn du einen siehst, der müßig neben dir steht und fähig zur Arbeit du einen siehst, der müßig neben dir steht und fähig zur Arbeit Jetzt schaffe! Denn siehe, Bruder, wenn du müßig gehst, so muß ich deinen Teil Arbeit mit übernehmen und das ist ungerecht. Darum schaffe, reicher Müßiggänger!"

*

1. Der Reiche tut Unrecht und trotzt noch dazu; aber der Arme muß leiden und noch dazu danken. (Bibelspruch.)

2. Solange du ihm (dem Reichen) nutze bist, braucht er Deiner; aber wenn du nicht mehr kannst, so läßt er dich fahren. (Bibelspruch.)

Fremdwörter.

Daguerreotypie (franz. sprich Dagerrotypie, Daguerre = Name des Erfinders der Lichtbilder und griech. typos = Schlag, Abdruck) ein von Daguerre 1839 erfundenes Verfahren, durch das ein Bild, das infolge der Einwirkung des Lichtes entsteht, auf einer Metallplatte festgehalten wird. Daguerreotyp = eine nach diesem Verfahren hergestellte Photographie.

Elite (franz. élite = auswählen) Auswahl, die Besten, Kerntruppe.

Embryo (griech.) Keim (von Pflanzen und Tieren), bes. das Kind im Mutterleibe.

Etappe (franz. von dem deutschen Stapel) urspr. Ort, wo Waren oder Vorräte aufgestapelt sind; Rast, Verpflegungsort; Stufe, Entwicklungsstufe.

Experiment (lat.) Versuch, Probe. Experimentieren = Versuche anstellen.

Hades (griech.) die Unterwelt in der griechischen Sage.

Impuls (lat. impellere = anstoßen) Anstoß, Beweggrund.

Institution (lat.) Einrichtung.

Intelligent (lat., Ton auf der Endsilbe) einsichtsvoll, verständig.

Kolporteur (franz. sprich Kolportör) Hausierer, besonders mit Schriften.

Kult (lat. cultus = Pflege) Gottesdienst, Verehrung.

Laboratorium (lat. labor = Arbeit) Arbeitsraum des Forschers, besonders des Chemikers.

Monotheismus (griech. monos = allein, theos = Gott) der Glaube an einen Gott. Gegensatz: **Polytheismus** (griech. polys = viel) Vielgötterei.

Nimbus (lat.) Schimmer, Glanz.

Offiziell (lat. officium = Amt) was von Amtswegen, von befugter Stelle aus geschieht; amtlich, beglaubigt.

Praktiker (griech.) der erfahrene, geübte Mann; einer, der etwas ausübt, worin er erfahren ist; Fachmann.

Protoplasma (griech. protos = der erste, plasma = Gebilde) der Inhalt der pflanzlichen und tierischen Zellen.

Ration (franz.) Tagesbedarf an Lebensmiteln, besonders bei Soldaten.

Rotieren (lat.) sich im Kreise herumdrehen.

Stadium (griech.) Entwicklungsabschnitt, Entwicklungsstufe.

Tradition (lat.) Ueberlieferung, Herkommen, Brauch.

Allerlei.

Bierkonsum in Frankreich. Ueber den Bierkonsum in dem Weinland Frankreich macht man sich im Ausland sehr oft ganz falsche Vorstellungen, indem man annimmt, daß das Bier nur eine nebensächliche Rolle spiele. Trotzdem der Wein das eigentliche Nationalgetränk ist, nimmt sich Frankreich im Kreis der „Biermächte" nicht übel aus. In der Reihenfolge der Groß-Biermächte nimmt es die sechste Stelle ein. Dem Bericht der permanenten Zollwertkommission hatte die Bierproduktion Frankreichs im Jahre 1907 14 200 000 Hektoliter betragen, während 1906 sogar 14 500 000 Hektoliter ausgeschenkt wurden. Allerdings war 1906 ein Ausnahmejahr, da über eine Million Hektoliter mehr als 1905 verbraucht wurden. Die Steuern, die von 14 556 387 Franken im Jahre 1906 auf 14 227 267 Franken im Jahre 1907 fielen, betrugen im Jahre 1908 wieder 14 733 769 Franken. Die Bierproduktion Frankreichs ist also im Steigen begriffen. Die Statistiken des auswärtigen Handels zeigen ferner, daß der Bierimport den Export übersteigt.

Die größte Freimarkensammlung im Privatbesitz, die in England im ganzen verkauft worden ist, hat in diesen Tagen der Händler W. H. Peckitt von den Testamentsvollstreckern des verstorbenen Sir William Avery (von der Birminghamer Maschinenwagenfirma) für 24 500 Pfd. Sterling erworben. Sir William hatte von frühen Knabenjahren an durch ein langes Leben hindurch gesammelt und schließlich, wie die Sage ging, nach den Schätzen im Britischen Museum die vollständigste und reichhaltigste Zusammenstellung Englands gemacht, die in wenig unter 100 000 Marken eine fast lückenlose Uebersicht über alle Wertzeichensysteme der Welt gewährt. Von den Seltenheiten der Sammlung werden an erster Stelle zwei ungebrauchte Marken des Postamts von Mauritius genannt, die von einem Uhrmacher auf der Insel um 1847 gestochen worden sind. Der Thronerbe, der auch zu den großen Sammlern zählt, hat vor einigen Jahren bei einer Markenauktion in London die ungebrauchte 2-Pence-Marke dieser Ausgabe für 1450 Pfd. Sterling ansteigern lassen. Nur zwei Penny-Marken in diesem Zustand sind überhaupt bekannt. Die vor kurzem in Paris für etwa 8000 Pfund Sterling verkaufte Sammlung des Bankmillionärs Paul Mirabaud soll